



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 1999

**Vollendung und Selbstkritik: Zum Abschluss der historisch-kritischen
Conrad Ferdinand Meyer-Ausgabe**

Groddeck, Wolfram

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-95246>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Groddeck, Wolfram. Vollendung und Selbstkritik: Zum Abschluss der historisch-kritischen Conrad Ferdinand Meyer-Ausgabe. In: Neue Zürcher Zeitung, 227, 28 November 1999, 68-69.

Literatur und Kunst

**Vollendung und Selbstkritik / Zum Abschluss der Historisch-kritischen
Conrad-Ferdinand-Meyer-Ausgabe**

Von Wolfram Groddeck

Historisch-kritische Ausgaben beginnen oft mit einem Paukenschlag und enden, wenn überhaupt je, in aller Stille. Zwischen diesen beiden Ereignissen liegen manchmal Jahrzehnte. Als letztes Jahr, immerhin pünktlich zu Heinrich Heines 200. Geburtstag der 16. und letzte Band der Historisch-kritischen Düsseldorfer Heine-Ausgabe erschien, die 1974 mit einigem Aufsehen in Konkurrenz zur ostdeutschen Heine-Ausgabe begonnen worden war, ging das Ereignis im Trubel des Jubiläumsjahres unter. Der Zeitraum der Erarbeitung dieser Ausgabe war mit gut zwei Jahrzehnten offenbar schon zu ausgedehnt, um dem öffentlichen Bewusstsein noch ein Gefühl von Aktualität zu vermitteln.

Die Historisch-kritische C.-F.-Meyer-Ausgabe hatte zunächst eher unspektakulär begonnen, als in den fünfziger Jahren ein Gremium von Schweizer Germanisten beschloss, nach dem vielbewunderten Vorbild der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe eine ebenso schöne C.-F.-Meyer-Ausgabe erstellen zu lassen, und den jungen Germanisten Hans Zeller damit betraute, die Bände zu "besorgen". Die vom ersten bis zum letzten Band von Kanton und Stadt Zürich, von der Gemeinde Kilchberg und vom Schweizer Nationalfonds geförderte Ausgabe wurde aber in den Anfängen ihres Erscheinens, d. h. mit dem Erscheinen des ersten Apparatbandes, alsbald wegen angeblicher Unlesbarkeit angefeindet. Der erste von insgesamt 15 Bänden erschien 1958, der letzte ist 1996 fertig geworden: Nun liegt die Historisch-kritische C.-F.-Meyer-Ausgabe, herausgegeben von Hans Zeller und dem schon 1975 verstorbenen Alfred Zäch, fertig vor. 1997 ist dann auch der letzte Band der "Sämtlichen Werke" erschienen, die als parallele siebenbändige "Leseausgabe" die grosse Historisch-kritische Ausgabe begleiten, aber den Apparatteil nur in sehr reduzierter Form enthalten.

Für die neugermanistische Philologie und insbesondere für die Editionsphilologie ist der Abschluss der grossen C.-F.-Meyer-Edition ein Ereignis. Nach vier Jahrzehnten wurde eines der diffizilsten, methodisch anspruchsvollsten und allem Anschein nach auch von Fehlern freiesten editorischen Grossprojekte tatsächlich fertiggestellt - und es wurde auch zu einem Zeugnis von wissenschaftlicher Disziplin. Ein Ereignis für die Editionswissenschaft ist die Fertigstellung der C.-F.-Meyer-Ausgabe aber auch, weil der Hauptherausgeber dieser Ausgabe in einem besonderen Gebiet der Philologie Wissenschaftsgeschichte geschrieben hat. Was Hans Zeller in seinem für die Editionsphilologie berühmt und folgenreich gewordenen Aufsatz "Zur gegenwärtigen Aufgabe der Editionswissenschaft. Ein Versuch, komplizierte Handschriften darzustellen", der 1958 in der Zeitschrift "Euphorion" erschienen ist, dargelegt und was er ein paar Jahre später in dem ersten Apparatband als "Bericht des Herausgebers" systematisch erarbeitet hat, wurde zu einer Grundlage der modernen textwissenschaftlichen Diskussion, die bis in die jüngste Zeit anhält und weiterwirkt.

SACHLICHES PATHOS

Die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der C.-F.-Meyer-Ausgabe geht zweifellos über die Erschliessung des Meyerschen Werkes weit hinaus. Sie hat für den Historisch-philologischen Umgang mit poetischen Texten und für die Pflege der literarischen Überlieferung überhaupt neue und in vieler Hinsicht verbindliche Massstäbe gesetzt. Was in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts in der Editionsphilologie als Prozess der Entstehung von Texten entdeckt und zunächst in eher organistischen Metaphern gedacht wurde - eine ausgereifte Frucht solchen philologischen Denkens ist die von Friedrich Beissner erarbeitete Hölderlin-Ausgabe -, das wurde von Zeller im literaturtheoretischen Kontext des Strukturalismus nüchterner, präziser und vielleicht auch etwas technischer gedacht.

Zellers wissenschaftlicher Impetus richtete sich damit in sachlich vermittelter Provokation gegen den ästhetischen Klassizismus in den Geisteswissenschaften der fünfziger Jahre, für den nur das "Vollendete" "gültig" war und den die chaotisch kreativen Prozesse lediglich in der teleologischen Ausrichtung als "ideales Wachstum" interessierten. Zellers Vorbehalte gegen die Interpretationsseligkeit in der Nachkriegs-Germanistik hat von daher durchaus etwas Ideologiekritisches und Aufklärerisches, das im sachlichen Pathos einer genauen Philologie noch in den formalsten Details spürbar ist.

Zellers Darstellungsweise der oft hochkomplexen Gedichtentwürfe von C. F. Meyer wird von einem Arsenal diakritischer Zeichen und Leseregeln begleitet, welche dieser Ausgabe in den ersten Jahren ihres Erscheinens den Ruf der Unlesbarkeit eingebracht haben. Inzwischen kann man davon

ausgehen, dass die Gewöhnung an komplexe Strukturen, Datenbanken und Hypertexte auch die Fähigkeit zur Selektion im Umgang mit avancierten editionsphilologischen Darstellungsformen soweit geschult haben dürfte, dass schöngeistige Begriffsstutzigkeit nicht mehr als Einwand gegen philologische Konsequenz gelten kann. Im Grunde ist die Lektüre des philologischen Apparates, wie er für die C.-F.-Meyer-Ausgabe entwickelt und in verschiedenen anderen Historisch-kritischen Ausgaben wiederverwendet wurde, ziemlich einfach. Man hat die Möglichkeit, in zwei Richtungen zu lesen: nicht nur in die Horizontale - wie es beim normalen Text üblich ist -, sondern auch in die Vertikale. Es wird so, in der Kombination von paradigmatischer und syntagmatischer Achse, die Entstehung des Textes, die "Textgenese", sichtbar und lesbar.

HISTORISCHE IRONIE

Um es am Beispiel zu verdeutlichen: Die hier abgebildete Seite 101 aus Band 5/1 ist die editorische Umsetzung einer intensiv überarbeiteten Handschrift, die hier zum Vergleich ebenfalls im Faksimile wiedergegeben ist. Es handelt sich bei dem abgebildeten Entwurf um eine Zwischenfassung des Gedichtes "Cäsar Borjas Ohnmacht", das einen Historischen Moment in der Geschichte der italienischen Renaissance festhält, der besonders die Kulturgeschichtler des 19. Jahrhunderts als Beispiel Historischer Ironie beeindruckt hat: Der Machtmensch Cesare Borgia war in dem Moment, als er durch den Tod seines Vaters, des Papstes Alexander, seine politischen Pläne hätte verwirklichen können, selber unfähig zu handeln, weil er vom gleichen Gift getrunken hatte wie sein Vater. Die Ironie der Historischen Gerechtigkeit - das Gift war für den Kardinal von Corneto bestimmt und wurde von Vater und Sohn versehentlich getrunken - hat auch C. F. Meyer sehr fasziniert; sieben Entwürfe aus den Jahren 1864 bis 1869, in Zellers Ausgabe auf über 30 Seiten dokumentiert, bezeugen das moralisch-poetische Interesse des Dichters am Stoff.

Der Gedichtanfang schildert nun den Moment des ohnmächtigen Erwachens von Cesare Borgia. Die vorläufige Schlussversion der ersten beiden Strophen dieses Entwurfes lässt sich aus der abgebildeten Variantendarstellung herauslesen, indem man aus der Fülle der editorischen Verzeichnungen nur die halbfette Type auswählt:

Wie der Verschüttete sich hebt ans Licht,
Mit halbem Leib, geblendet noch, empor, -
Wie er in schwerem Sturze sich verlor,
Und ahnt es, aus dem Grabe steigend, nicht.
So ist des dreigekrönten Priesters Sohn
Auf seinem Lager bleiern müd erwacht,
Leer der Palast, die Diener sind entflohn:
Pabst Alexander starb in dieser Nacht.

Es handelt sich bei dieser Formulierung um die letzte Entwurfsschicht auf der Handschrift; sie ergibt sich aus dem Einbezug der Bleistiftkorrekturen, welche sich auf die frühere, mit Tinte notierte Niederschrift beziehen. Diese ist selbst schon mehrschichtig, die früheste zusammenhängende Formulierung lautet noch so:

Wie ein Verschütteter sich hebt empor
Mit halbem Leib, geblendet noch vom Licht,
Warum er in die Tiefe sich verlor,
Noch weiss ers, aus dem Grabe steigend, nicht.
So ist des dreigekrönten Priesters Sohn
Aus bleiern schwerem Schlummer heut erwacht,
Das Haus ist leer, die Diener sind entflohn:
Verendet ist der Vater diese Nacht.

Die linksbündigen Siglen "M3.1" und "M3.2" bezeichnen zwei unterschiedliche "Schichten" im dritten Autograph von Meyer, die sich auf Grund der Schreibmaterialien von Tinte und Bleistift besonders gut unterscheiden lassen, sie differenzieren also einen chronologischen Aspekt innerhalb des Entwurfs; die lateinischen Buchstaben mit den kleinen Häkchen geben hingegen topologische Verhältnisse auf der Handschrift wieder: Sie geben Aufschluss darüber, welches Wort über, unter oder neben welchem anderen Wort steht. Im ersten Vers steht beispielsweise über dem mit "a" markierten Wort "ein" als Ersatz das Wort "der", das ebenfalls mit "a" indiziert ist. Auf diese Weise lässt sich, zumindest theoretisch, jedes Wort auf der Handschrift lokalisieren.

Der Sinn einer solch akribischen Aufzeichnung des archivalisch Vorgefundenen liegt darin, dass die Lektüre sich an bestimmten Stellen des Textes analytisch vertiefen lässt. So liesse sich im Vergleich

dieser beiden Anfangsversionen des Cesare-Borgia-Gedichtes erkennen, dass der Dichter anscheinend die erste Strophe nicht kreuzgereimt (abab), sondern mit dem sogenannten umarmenden Reim (abba) beginnen lassen wollte - ein Versuch, den er in späteren Bearbeitungen wieder rückgängig gemacht hat. Dabei ergeben sich auch subtile semantische Nuancen: Aus "ein Verschütteter" wird exemplarisch "der Verschüttete", und dieser wird nicht mehr "vom Licht" "geblendet", sondern "hebt" sich "ans Licht" "empor". Auch die Ersetzung von "weiss" durch "ahnt" wirkt in der Negativwendung höchst subtil.

Als deutlichere semantische Varianten zeigen sich nur in der zweiten Strophe die Ersetzung von "Haus" durch "Palast" (verbunden mit einer starken metrischen Veränderung) und die Ersetzung der harten Wendung "Verendet ist der Vater" durch die gleichsam offiziellere Formulierung: "Pabst Alexander starb." Aber gerade die fast schon uninterpretierbaren, kleinen und kleinsten semantischen und metrischen Differenzen sind geeignet, den Lesern und Leserinnen die Augen (oder die Ohren) für die spezifische poetische Sprache von C. F. Meyer zu öffnen.

Man würde der Bedeutung dieser nach fast vier Jahrzehnten fertig gewordenen Ausgabe nicht gerecht, wenn man ihrem Herausgeber einfach attestierte, er habe seine Aufgabe erfüllt. Denn bei eingehenderer Betrachtung, Lektüre, Analyse der nun "vollendeten" Ausgabe wird einem bewusst, wie sehr diese Edition sich von ihren anfänglichen Vorgaben entfernt, besser: emanzipiert hat. Die einzelnen Bände der Ausgabe dokumentieren nämlich auch einen Prozess der editionsphilologischen Selbstreflexion des Herausgebers. Der den Apparatbänden - leichtsinnigerweise möchte man sagen, aber in Wahrheit sind das die Zwänge der institutionellen Bedingungen, unter denen wissenschaftliche Editionen meistens stehen - im Jahre 1958 vorauspublizierte Textband mit Meyers Gedichten wird durch die philologischen Apparatbände sozusagen systematisch demontiert.

WIDERRUFE

Der ursprüngliche "Auftrag in Bezug auf die Textkonstitution", wie ihn anscheinend das Gremium in den fünfziger Jahren bestimmt hatte, war mit den wissenschaftlichen Einsichten des Herausgebers von Band zu Band weniger vereinbar. Das betrifft nicht nur die Frage der Orthographie, von der Zeller in der Vorbemerkung zu den "Nachträgen" in Band 5/2 sagt, dass sie, "wie das damals eben auch in Historisch-kritischen Ausgaben noch möglich war", modernisiert werden musste. Der Unfug, Historische poetische Texte der jeweils herrschenden Rechtschreibnorm der Herausgeberzeit anzupassen, ist jedem vernünftigen Menschen spätestens mit den Paradoxien der jüngsten Rechtschreibreform deutlich geworden.

Aber die editionswissenschaftlichen Widerrufe Zellers betreffen auch andere Darstellungsprobleme, die deutlich machen, dass diese Ausgabe eine kontinuierliche editorische **Selbstkritik** dokumentiert. Ein eindrückliches Beispiel ist dafür die Revision der Textkonstitution des Epilog-Gedichts, das C. F. Meyer in sein Handexemplar eingetragen hatte - mit dem Hinweis, es sei "nach meinem Tode hinter die Gedichte zu drucken". Dem entsprechend wurde das auch, 1958, im Band 1 der Ausgabe ausgeführt: Das Gedicht ist dort als "Epilog"-Gedicht gedruckt. Auf der letzten Seite des Bandes 5/1, S. 400, schreibt der Herausgeber im Kommentar zu diesem Gedicht, dass er die "vor fast vierzig Jahren getroffene Entscheidung . . . seither für falsch halte", und verweist auf die Begründung in Band 7. Dort findet sich auch ein Faksimile des Gedichtes, das leicht zu entziffern ist:

Wer bist du, dunkles Angesicht?

Du überströmest mich mit Tränen -

Die Muse, die dich einst geliebt,

Sie kommt mit dir zu sterben.

Nach Qual u. Traum erreichen wir,

Auch wir die tiefe Bläue.

Die Begründung, dieses in seiner Schlichtheit unmittelbar berührende Gedicht als einen Nachlasstext zu edieren, findet sich auch in dem schmalen Kommentar zur siebenbändigen Ausgabe der "Sämtlichen Werke", dort S. 695: "Der Herausgeber hält seine vor vierzig Jahren getroffene Entscheidung heute für falsch, weil er damit wie ein Testamentsvollstrecker statt als Historiker gehandelt hat."

Und so spiegeln in der Systematik der Ausgabe selbst die Revisionen ihrer editorischen Verfahrensweisen jenes Prinzip des Prozessualen wider, das so genau wie möglich festzustellen sich der Herausgeber einst vorgenommen hatte. Die Historisch-kritische C.-F.-Meyer-Ausgabe ist auch heute nicht immer und in allen Details leicht zu "entziffern", es gibt auch hier Orgien selbstzweckhafter Genauigkeit, die, um einen Zeitgenossen von Meyer zu variieren, "nur als ästhetisches Phänomen gerechtfertigt" erscheinen - etwa die Beschreibung aller von Meyer benutzten Papiere mit der Bestimmung ihrer Dicke bis auf Hundertstelmillimeter genau oder eine Skalierung der Papierfarben

nach der sogenannten Pantone-Skala. Dazu als Beispiel die Papierbeschreibung in Band 5/2, S. 611: "Zwischen <ultramaringrau> und <lichtblau>, zwischen Pantone 277U und 278C, aber etwas grauer. Dicke 0,046-0,056 mm." Dem entspricht, würde der Rezensent zu behaupten wagen, nichts mehr in der Wirklichkeit der Archive.

Was aber zählt, beim Blick auf das Ganze dieser Ausgabe, ist die Dokumentation von wissenschaftlicher Redlichkeit und Unbeirrbarkeit, die sich gerade in der Verbindung von Konsequenz und Revision auch als ein Lehrbuch der Editionsphilologie und der Philologie überhaupt ausweist, wie es selten zu finden ist. Die Schweizer Germanistik kann mit der Fertigstellung dieser Historisch-kritischen Ausgabe der Werke C. F. Meyers, aus der mehr geworden ist, als ihre Initiatoren damals ahnen konnten oder wollten, zufrieden sein.

C. F. Meyer: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, besorgt von Hans Zeller und Alfred Zäch. Band 5/1, Gedichte. Apparat zu den Abteilungen VIII und IX, und: Band 5/2, Gedichte. Nachträge, Verzeichnisse, Register zu den Bänden 1-7, Benteli-Verlag, Bern 1996. Zusammen im Schubert Fr. 130.-.

C. F. Meyer: Sämtliche Werke. Ausgabe in sieben Bänden, besorgt von Hans Zeller und Alfred Zäch. Band 2, Bilder und Balladen, Zwanzig Balladen, Romanzen und Bilder, Gedichte aus dem Nachlass, hrsg. von Hans Zeller in Zusammenarbeit mit Rosmarie Zeller, Benteli-Verlag, Bern 1997. Fr. 45.-.

AA Auswaertige Autoren

355203, NZZ, 28.11.1998, Words: 2063, NO: 4VOI6

© GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH